

Sächsische Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Donnerstag 22. August 1895.

Berliner Bureau: Berlin, C, Princesstraße 8.

Telegramme.

Wien am 21. August. Im Laufe des gestrigen Tages wurden gegen 100 Arbeiter wegen Beteiligung an den jüngsten Unruhen verhaftet.

Wien am 22. August. In der gestrigen Kammeritzung erklärte der Finanzminister, daß die belagerte Regierung beschließen habe, eine neue Finanzanleihe von 100 Millionen Kronen zu begeben.

Wien am 22. August. Eine Kommission aus Saloniki wird in diesen Tagen in Dohat ankommen, um die Vorgänge an der türkisch-bulgarischen Grenze zu untersuchen.

Sofia, 22. August. Die „Svoboda“ beklagt die Verletzung der Neutralität durch die russische Regierung.

Sofia, 22. August. Dr. Brinc Ferdinand hat Audienz bei dem englischen Konsul anlässlich seines Bräutigams.

Deutsches Reich.

Der Kaiser nach Wien. Der Kaiser ist am 21. August um 11 1/2 Uhr Vormittags hinter Jauernitz in die Infanterie-Regimenter Nr. 82, Nr. 84, Nr. 95 und 32, das Feldartillerie-Regiment Nr. 11, Nr. 24, Nr. 31 und Nr. 11. Dem Marsch folgte eine Parade.

Kaiser Franz Joseph wird am 8. September in Stettin eintreffen.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Die Nordd. Allg. Ztg. weist heute an leitender Stelle einen Artikel des englischen konservativen „Globe“ an, in welchem den Deutschen der Vorwurf gemacht wird, daß sie dadurch, daß die Grundbesitzer zum Nationalkongress kommen, an einem Tage festgehalten werden.

Auf Befehl des Reichspräsidenten ist die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Die Wahl der Abgeordneten der Reichstagesversammlung für den 22. August 1895.

Der König der Modelle.

Von Wilhelm Löbke (Berlin).

Dringen in Altdorf — umrei von dem alten grechso, der in einen schattigen Büschenknäuel verweilt, den die in Höhe und den lebenden Erholung heilt, steht in der Gassestraße ein Haus, jenseits Säulenhallen, das sich aus dem grünen Geäst der Bäume herausragt.

Dieses Haus ist die Residenz eines Königs; des Königs der Berliner Modelle.

Ein frauliches Gestalt, der energische Kopf von dichten, tief-schwarzem Haare umfaßt, die Kravatte in kunstlicher Leinen Knoten gefalteten, steht Otto Weber, der „König der Modelle“, in seinem gemalten Kleide, den Hut schief auf das Haupt gedreht, mehr denn Künstler ähnlich, als einem Künstlermodell, und doch ist er in seinem fünfzigsten Jahre nicht, schon seit dreißig Jahren Modell.

Drei Monate alt, kam er zu Edward Meyerheim, dem Vater Paul und Franz Meyerheim, der das kleine Baby in dem von ihm verfertigten Holzschnitzwerk gut zu verwenden wußte. Dann wurde er unglücklich als ein „Kleinmodell“, als Johannes der Zauber und alles mögliche Andre gemäß, ging von Hand zu Hand, d. h. von Vater zu Vater, bis Wilhelm König, der ihn später auch einjahren ließ ihn selbst. Hier war Weber nicht nur Modell, sondern eine Art Hofmeister.

Wie allen hatte er die Sünde von Sperlingen zu füttern, die der Vater sich hielt, und dann hatte er Gutz zu unterhalten. Gutz selber rührte nur äußerlich vor, aber er hätte ungemein gerne sprechen. Stundenlang wußte der Knabe ihm vorzulesen, gleichgültig was, wenn nur gesprochen wurde, denn eben der Klang der Stimme war dem Vater wohl.

Zu dem berühmten Hilde „Die Tafeltrügerin“ stand Weber Modell. Einmal eines Tages kam Gutz in das Atelier. — „Zeuch“, rief er, „was für ein Patentmodell hast Du denn da zum Modell?“ — „Gutz“, sagte er, „das da“, sagte er und zeigte auf Weber, der gerade seine Spagen fütterte.

Zu derselben Zeit stand Weber mit zu Richters berühmten „Barmbeinchen“. — „Da stand gerade Alfr“, erzählt er stolz, „als plötzlich die Thür aufgerissen wurde und jemand atemblos meldete, der Kronprinz und die Kronprinzessin kämen.“

„Wah, das Du fortkommst“, rief Richter, und ich hatte gerade noch Zeit meine Sachen zusammenzurufen und hinter eine Isanthe Wand zu verschwinden, als unser „Frig“ mit seiner Gemahlin aus dem Eintritt. Mir kostete das Herz nie noch nie, denn wenn man

nicht entsetzt, ich weiß nicht, was dann geworden wäre. Glücklicherweise lief aber alles ganz glänzend ab.

Das Kronprinzenpaar befaßte sich mit dem Entschieden begreiften Bild und gab seiner Befriedigung darüber lebhaften Ausdruck. „Für diesen Junge da“, meinte der Kronprinz, „kommt mit im Laufe zu dem.“

„Aber Frig“, unterbrach die Kronprinzessin ihren Gemahl, „das verstehst Du ja nicht.“

Richter aber sah sich ins Wort: „D, im Gegenheil, Königliche Hoheit, Seine Königliche Hoheit hat ganz recht, der Junge muß im Ton noch nachdrücklich werden.“

Der Kronprinz aber wandte sich nach dem Schmeißel. „Du hast erfahren, was ich Schwefelstein Meyerheim, die in Berlin verachtet waren.“

„Ja“, fragte Richter eines Tages das eine seiner Modelle, „Sie sind ja verachtet, nicht wahr? Was ist denn Ihr Name?“

„Ich bin die Mangel, ich in die Frau weidend, voll Stolz; Büdensoffner ist.“

„Büdensoffner?“ fragte Richter, der von dieser Titulatur noch nie etwas gehört hatte, erlauchte. Da aber kam von der anderen Schwester die Erklärung:

„Ja, was mir ist ein Büdensoffner ist, weiter nicht.“ Und der Richter aber sprach sich über die verächtliche er es seit der Zeit vollkommen mit seinem besten Modell.

Richter war befremdet mit der noch jetzt in Berlin wohnenden Tochter Meyerbeers verheiratet, mit der er in glücklicher Ehe lebte. Da er meist die Nacht zum Tage machte, frühstückte sie häufig erst um 1 1/2 gemeinlich in Meier, wobei die Modelle, die stets auf eine weit höhere Stunde bestellt waren, oft anwesend waren, und auch wohl ein Lächeln Staube abstrahlen. Drei Stunden später brachte die Frau Professorin selber das zweite Frühstück und nach drei Uhr ging es dann endlich an die Arbeit. Aber wie! Das Meier wurde abgesetzt und Richter arbeitete unausgesetzt bis 8 1/2 Uhr. Das Meier er setzte an die Thür: „Mangel“ lang es herein, „bit Du noch nicht fertig?“

„Nein, Kind, noch ein paar Minuten.“

Nach einer Weile schrie es wieder: „Mangel, kommt Du?“

„Mangel, wenn Du jetzt nicht aufhörst, dann werde ich böse.“

„Nein — böse darf ich nicht werden. Was meinen Sie, Meier, da wollen wir lieber aufhören.“ Und Richter legte Fingel, Meierhoff und Kalleite hin, öfnete die Thür und ließ ein schönem Brautpaar mit einem Kusse den schlafenden Braut.

„Aber Frig“, unterbrach die Kronprinzessin ihren Gemahl, „das verstehst Du ja nicht.“

Richter aber sah sich ins Wort: „D, im Gegenheil, Königliche Hoheit, Seine Königliche Hoheit hat ganz recht, der Junge muß im Ton noch nachdrücklich werden.“

Der Kronprinz aber wandte sich nach dem Schmeißel. „Du hast erfahren, was ich Schwefelstein Meyerheim, die in Berlin verachtet waren.“

„Ja“, fragte Richter eines Tages das eine seiner Modelle, „Sie sind ja verachtet, nicht wahr? Was ist denn Ihr Name?“

„Ich bin die Mangel, ich in die Frau weidend, voll Stolz; Büdensoffner ist.“

„Büdensoffner?“ fragte Richter, der von dieser Titulatur noch nie etwas gehört hatte, erlauchte. Da aber kam von der anderen Schwester die Erklärung:

„Ja, was mir ist ein Büdensoffner ist, weiter nicht.“ Und der Richter aber sprach sich über die verächtliche er es seit der Zeit vollkommen mit seinem besten Modell.

Richter war befremdet mit der noch jetzt in Berlin wohnenden Tochter Meyerbeers verheiratet, mit der er in glücklicher Ehe lebte. Da er meist die Nacht zum Tage machte, frühstückte sie häufig erst um 1 1/2 gemeinlich in Meier, wobei die Modelle, die stets auf eine weit höhere Stunde bestellt waren, oft anwesend waren, und auch wohl ein Lächeln Staube abstrahlen. Drei Stunden später brachte die Frau Professorin selber das zweite Frühstück und nach drei Uhr ging es dann endlich an die Arbeit. Aber wie! Das Meier wurde abgesetzt und Richter arbeitete unausgesetzt bis 8 1/2 Uhr. Das Meier er setzte an die Thür: „Mangel“ lang es herein, „bit Du noch nicht fertig?“

„Nein, Kind, noch ein paar Minuten.“

Nach einer Weile schrie es wieder: „Mangel, kommt Du?“

und fies dann wieder auf das Jahr 1895/96 auf 14,4 Millionen, sodas in dem laufenden Etat bei der Position in Mehr von über 13 Millionen in Anlag gebracht werden konnte. Im nachfolgenden Etat wird sich nun wieder ein bedeutender Anstieg bemerklich machen. Infolge der Lebensjahre, welche im Jahre 1894/95 neuamtlich die Bundesländer, die Staats- und Kreisverwaltungen, sowie die Post- und Telegraphenverwaltung über die Staatskasse gezahlt haben, ist die Summe der ordentlichen Einnahmen, welche dem Reiche verbleiben, in dem genannten Jahre um 7,1 Millionen größer gewesen, als sie im Etat angenommen war. Die Lebensjahre der einzelnen Jahre werden stets in die Etats des zweifelhaflichen Jahres eingestellt. Der Ueberschuß von 1894/95 kommt also im Etat von 1896/97 zur Verrechnung. Nun ist es ja wahrnehmlich, daß durch die Revision der Rechnungen der genannten Summe noch eine kleine Erhöhung zuzurechnen wird, jedoch kann diese nicht so groß sein, daß sie die Position wesentlich beeinflusst. Es ist vielmehr davon das Eintausendposten, welche sich auf die Lebensjahre aus früheren Jahren bezieht, im Reichshaushaltetat für 1896/97 um rund 7 Millionen geringer sein wird als die gleiche Position des laufenden Etats.

Die „Post“ bestätigt die Angabe, daß die Berliner Firma **Cohn u. Rosenfeld** für das Getreide, womit sie jetzt vor dem Markt drückt, die Vergünstigung des Zollfreies genießt, und theilt außerdem folgende Auskunft mit: „Als die Regierung im Frühjahr ihre unangenehme Staatsanleihe voreröffnete und Getreide in Folge dessen fast stieg, acceptierte eine ganze Anzahl hiesiger Anstalten russische Vorkosten. Es sollte kein Preisvertrieb ausgeteilt werden, sondern es handelte sich um Befriedigung voranschreitender Konsums. Später wurden günstige Bitten seitens der Regierung bekannt gegeben, und der Verkauf des russischen Getreides sieht sich deshalb sehr in die Länge.“

Die Post sagt noch hinzu: „Das ist, wie wir nicht zu betonen brauchen, eine Ansicht aus Berlin. In anderen auch danach scheint die Sache weitererklärung sehr bedürftig, und wir können mit dem Wunsche nicht zurückhalten, daß diese Klärung bald erfolge.“

Anschließend ist im Berliner „Matin“ publizierten **Ausschlüssen der eifrigen Reichstagsabgeordneten Gueber und Petri** über die friedliche, deutschfreundliche Entwicklung der Dinge in den Reichsländern führen die „Lamb. Nachr.“ offenbar inspiriert, aus:

„So liegt uns diese Zustände auch zur Benutzung geeignet, mag, ist sie noch ein Stande, unter Verhältnis zu Frankreich zu stehen. Das Stillsitzen und Unterbleiben des Neoantheilkriegs ist nicht abhängig von der Stimmung der Häuser, sondern von der der Franzosen, der Pariser Revolutionspolitik, die nach allen geschichtlichen Erfahrungen die letzten Schritte Frankreichs ausgleichend beeinflussen dürfen. Wenn diese maßnahmen, daß sich die verlorenen Provinzen unter deutschem Regime wohlfühlen, werden sie bei einem Kriege mit Deutschland keinen Augenblick zurücktreten vor einer gänzlichen Verwahrlosung des Elsas und Lotharins. Die nach dem freiwilligen Auftrage des Reichstages an Frankreich, sondern nur ein neuer Krieg, der Deutschland die Abhängigkeit kosten und mit völliger Demüthigung unseres Vaterlandes endigen würde, das verloren gegangene „Reich“ Frankreichs wiederherstellen können.“

„Zustand unserer Verfassung in der bismarck'schen Verfassung ist ein Hauptgrund der Trennung der Gouverneure von der einmütigen Abstammung getrennten Gouverneure von Ministern zum Gouverneur von Kamerun ernannt werden.“

### Die Unterthugungen aus dem Reichs-invalidentfondus.

Durch Artikel I. 3. des Gesetzes vom 22. Mai d. J. wegen Änderung des Gesetzes vom 23. Mai 1873, betreffend die Gründung und Verwaltung des Reichsinvalidentonds sind folgende Personen des Reichsinvalidentonds und Mannschaften des Landes und der Marine, welche an dem Feldzuge von 1870/71, oder an den von deutschen Staaten vor 1870 geführten Kriegen ehrenvollen Antheil genommen haben und sich gegen dauernder gänzlicher Erwerbsunfähigkeit in unterthugungsbedürftiger Lage befinden, fortlaufende, monatlich pränumerando zahlbare Beihilfe zugesichert, die nach Art. III. 3. dieses Gesetzes 120 M. betragen sollen. Bei gleicher Anwartschaft — d. h. also bei Erfüllung der Bedingung der dauernden gänzlichen Erwerbsunfähigkeit und der absoluten Unterthugungsbedürftigkeit — entziehen für den Vorzug zur

Welter ist er ein gemüthlicher Plauderer, der manchmal auch aus der Schule schwatzt, wenn man es — was nicht selten vorkommt — in seinem Heftiger Nachgeben hört. Da man nicht er seinem Verdruss angehördert zur Hülfe aber hält er inne.

„Ich habe doch nicht gesagt, Weber?“ fragte er dann.

„Nicht das ich wüßte, Herr Professor. Ich habe wenigstens von nicht gehört.“

„Na, das ist auch Ihr Glück“, meint Werner dann, lächelt und malt einige Worte.

„Eines Tages — die Geschichte ist erst vor kurzen passiert — sollte der Aktua der Akademie Gaskelochung erhalten. Werner steht auf einer der hohen Doppeltreppen.“

„Na, Weber“, sagt er, „jezt will ich mit mal die Stammen da rechts ansehen.“

„Da müssen Sie aber erst trankommen, Herr Professor, das wir die Leitern dortin stellen.“

„Ich was fällt Ihnen ein, laßt der Künstler auf. „Ich rubble mal über. Das kann ich noch von früher, vom Gesichts.“

Und wie gesagt, so gehen, er „rubdelt“ mit der Leiter zu den Stammen hinter.

Bei Tages stand Weber für das Schillerdenkmal am Gendarmenmarkt Modell. Eines Tages stand er jedes Stunden lang ununterbrochen, so daß Vegas und dessen Bruder Carl ihm vom Postamente haben mußten, damit er nicht vor Schwäche zusammenbräche. Auch für eine der Kämpfer von Napoleon den Kaiser für den Merkur der Gruppe „Merkur und Hinde“ desselben Künstlers war Weber das Modell, und von seinem ist er so entzückt, als von diesem Künstler, der alles kann, der ein glänzender Bildhauer, ein vorzüglicher Baumeister, ein ausgezeichneter Schrift und ein vorzüglicher Redner ist, und dabei ein so guter Vater, der eines Tages Kaiser Friedrich, im Besonderen Kaiser ein Portait bemerkt, fragte: „Ah, wo haben Sie denn diesen köstlichen Lenbach her?“ und die Antwort erhielt: „Das ist kein Lenbach, das ist nur ein schäblicherer Nachahrer von mir.“

Eines Tages modellierte Vegas an seinem Altarbildes; das kleine, runde Modell fiel zusammen, und Weber richtete es wieder auf, so gut er konnte.

„Weber“, rief Vegas, „das haben Sie famos gemacht. Wollten Sie? In einem Jahr mache ich sie zum Künstler.“

„Weber aber recht, was er seinen Stande schuldig ist.“

„Meiner“, sagte er, lieber bin ich der Modellier der Erde, als unter den Künstlern einer der besten. Ein Vegas kann ich doch nicht werden.“

„Draus“, rief Vegas, „das lob' ich mir. Aut Caesar aut nihil. Lieben Sie also, was Sie sind — der König der Modelle.“

\*) A. v. Werner hat bekanntlich als — Studienmalter begonnen.

Erlangung einer Beihilfe in erster Linie Auszeichnungen vor dem Reiche, in zweiter Linie die frühere Feldzugsperiode, an welcher der Bewerber theilgenommen hat, und in dritter Linie das höhere Lebensalter. Ausschließen von der Theilnahmeberechtigung bleiben nur die nach dem Reichsinvalidentonds-Verordnungen oder entsprechende sonstige Zusammenhänge beziehen, ferner solche, welche nach ihrer Lebensführung der beabsichtigten Fürsorge als unwürdig anzusehen sind, wobei politische Minderheiten für die Beurtheilung der Würdigkeit nicht in Betracht zu ziehen sind, endlich solche Personen, welche sich nicht im Besitze des deutschen Indigenats befinden.

Es ist selbstverständlich, daß alle diejenigen ehemaligen Soldaten mit in Betracht zu kommen haben und beim Zutreffen der Hübschbedürftigkeit unterthugungsbedürftig sind, welche den Krieg von 1866, wenn auch nicht in preussischer Coere, mitgemacht haben und gegenwärtig die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen.

Bewerber um die in Aussicht gestellte Beihilfe sind bei der Ortsbehörde (Gemeindevorstand, Gemeindevorsteher, Ortsvorsteher) des Wohnortes (in Berlin bei dem König. Polizei-Präsidenten) unter Aufsicht der den Antrag begründenden Aelte zu bringen. Besonders zu beachten ist hierbei, daß Anträge von Personen, welche nicht dauernd gänzlich erwerbsunfähig (absolut hübschbedürftig) sind, überhaupt nicht angenommen werden, ebenso wie Anträge von solchen Personen, die nach den oben angegebenen Grundfögen von der Theilnahmeberechtigung ausgeschlossen sind.

Als „erwünscht“ gelten gelten alle diejenigen vormaligen Soldaten, welche während des Feldzugs sich nicht des Wohlberns, des Marschierens, der Verwundung oder der Freiheit und Fahnenflucht schuldig gemacht und dierhalb Strafe erlitten haben. Die Reihenfolge der in Betracht kommenden Feldzüge ist folgende: Derjenige von 1848 in Schleswig-Holstein; der Kampf von 1849 im Großherzogthum Weßen; der 1849er Feldzug in Schleswig und Jütland und derjenige desselben Jahres in der Pfalz und im Großherzogthum Baden; das Gefecht vom 27. Juni 1849 zwischen der Belagerung des Volkstammschloßes „Preußischer Adler“ und der dänischen Kriegsbriq „St. Croix“; der Kampf im Jahre 1849 zur Unterdrückung des Aufstandes im Königreich Sardinien; der Feldzug von 1864 gegen Dänemark; derjenige von 1866 gegen Österreich und Preußen, und der deutsch-französische Krieg von 1870/71.

Für die Marine kommen die Feldzüge 1848, 1849 und 1850 in Schleswig-Holstein (insbesondere das Gefecht für den Kriegsweg ausserordentlich Volkstammschloß „Preußischer Adler“ am 27. Juni 1849 mit der dänischen Kriegsbriq „St. Croix“) ferner die Krieqe 1864, 1866 und 1870/71 als Feldzüge, außerdem noch für die dabei Theilhabenden das Gefecht gegen die Fregatten bei Tres Forcas am 7. August 1856 (Korvette Danzig) in Betracht.

Der Minister des Innern hat in Ausführung des Gesetzes die ihm nachgeordneten Behörden angewiesen, eine Hauptzusammenstellung der berechtigten und zur Berücksichtigung geeigneten Personen ihm spätestens bis zum 15. November einzureichen, um die nachstehenden Bewerber demüthig unverzüglich in den Genuß der Beihilfen treten lassen zu können. Der auf Preußen, infulive Baden, entfallende Antheil an dem für das deutsche Reich mit Elia-Holthaus ausgelegten Gesamtbetrage von 1800000 Mark stellt sich nach dem Vertheilungsplane für 1895/96 auf 1147500 Mark. Da die Jahresbeihilfe für den Mann 120 Mark betragen soll, werden also im Höchstfalle 9563 Personen berücksichtig werden können.

### Frankreich.

Die schlechten Nachrichten aus Madagaskar haben in Paris große Erregung hervorgerufen. Eine Pension-Kommission hat am 25. März 1896 durch Tod und Krankheit verlorene. Der ersten schlimmen Meldungen, die von „Tamps“ ausgegangen, folgen heute noch schlimmere in verschiedenen anderen Blättern. Nach dem „Arao“ ist die moralische und physische Kraft des Expeditionsheeres in Folge unangenehmer Berichterungen zum Krieg und in Folge von Ueberanstrengung bei ungenügender Verpflegung und bei den mangelhaften sanitären Vorkehrungen gebrochen.

Der Admiral Gervais in den französischen Militär-Vertheilungen als „Lamiral de Cronstadt“ bezeichnet, erwidert jetzt die Altersgenossen und legt in diesen Tagen das Kommando über das Meeres-Geschwader des Mittelmeeres der Marine nieder. Unter den als zu seinem Nachfolger designierten Marine-Offizieren werden die Namen der Viz-Admirale Bouché, Barraton und Magault de Broenault genannt.

### England.

Gegen die Türkei. Aus Konstantinopel wird nach London gemeldet, der russische Botschaftswechsel sich zum Ungünstigen des russischen Mittelmeer-Geschwaders begeben, um mit denselben die Maßnahmen zu besprechen, welche hinsichtlich aller Eventualitäten in der armenischen und macedonischen Frage erforderlich werden dürften. Die Engländer denken einen harten Druck auf die Fortsetzung auszuüben, falls diese sich unangenehm zeigen sollte. Russland und Frankreich würden sich dem Vorgehen Englands nicht anschließen, es aber auch nicht beanstanden.

Das „Daily Chronicle“ schreibt, England werde Maßregeln ergreifen, um die Türkei zu zwingen, die armenischen Reformen auszuführen, welches auch immer die Haltung Russlands sein möge. Weber die türkische Angelegenheiten, werden zum Krieg und in Folge von Ueberanstrengung bei ungenügender Verpflegung und bei den mangelhaften sanitären Vorkehrungen gebrochen.

Aus China soll es an den Kraken geben. In London scheint man nicht mehr geneigt zu sein, die Nichtachtung, welche die chinesische Regierung den Forderungen der Mächte entgegensetzt, geduldig hinzunehmen. Die Times bringen einen Artikel über die Abreise von dem englischen Missionare in China, und erklären, wenn die chinesischen Behörden keine Genugthuung machen, so sei England gesonnen, sein Recht mit Gewalt geltend zu machen.

Die Kündigung des Handelsvertrages zwischen Italien und Tunis. Die „Times“ konstatiren in einem bemerkenswerthen Artikel über die Kündigung des Handelsvertrages zwischen Italien und Tunis die patriotische Einmüthigkeit der italienischen Presse. Es handelte sich nicht um eine einfache Interessenfrage, vielmehr erweckte die wunden Wunden in den Herzen der Italiener tiefere Gefühle, welche Jedermann berücksichtigen müsse, der Verschieden werden wollte. Die „Times“ sagt dazu, wenn Italien sich schloß, sollte, würde dies sicherlich nicht ohne schwere Schädigung der transalpinischen Interessen geschehen können, und spricht die Hoffnung aus, daß das auf die Kündigung folgende Jahr eine billige Lösung bringen werde. Es werde nicht die Schuld Italiens sein, wenn dies nicht der Fall sei.

### Aus Nah und Fern.

Eine Galee für den Reichstag. Schon in früheren Jahren ist es wiederholt unangenehm empfunden worden, daß der Reichstag

kein Banner, keine Fahne besitzt. In neuer Zeit kam dieser Mangel jedoch wieder bei Kaiser-Besuchen in Anbetracht der Grundbesetzung von Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm zu Sprache. Aus den Kreisen der Reichstagsmitglieder heraus wurde der Wunsch laut, daß sich der Reichstag eine Fahne zulegen möchte, die bei solchen Anlässen, wie den jüngst stattgefundenen der Verhandlung der parlamentarischen Verträge von London, auch bei den Kriegen dienen sollte. Es drückt abgewartet, ob die Reichstagsmitglieder in der nächsten Session durch einen genügend unterstützten entsprechenden Antrag ausgeben wird. Bekanntlich besitzt der Reichstag bereits eine feldene Fahne, das Geheiß deutscher Landwehr in den Kriegsjahren, die über dem Reichstagsgebäude in Berlin für die historischer Flagge, sie konnte also, leicht wenn es so geringe, für den gedachten Zweck nicht aus noch in Anbetracht genommen werden.

Ein Todter hingelegt. Aus Augsburg schreibt man dem 2. M. „Nüchtl fand hier die Verhinderung eines Gattenschiedes statt (es) mit die Vermählung Mannes gemeint sein. Der Mann, dessen Weib, was üblich, zu anatomischen Zwecken alsbald dem Wundarzt übergeben wurde. In einem Berichte über die Vermählung war nur bemerkt worden, es sei dem Körper des Gattenschiedes, was fallend wenig Blut enthalten, und jetzt schreibt ein Augenscheiniger Mann: In freier, die Verhinderung, erhalte man sich. Die Section habe ergeben, daß der Todter, unmittelbar bevor dem Tode bei sei, ein Herzschlag getroffen habe, so daß also ein Todter hingelegt hätte.

Der Wälthseiner Anwalt. In Wälthseim konnte nicht gelassen werden eine große Besetzung der Wälthseim bei der Gendarmrie, die Straße zu räumen, wurde seine Folge gegen die Beamten mit blauer Fahne vorgegangen. Eine Anzahl Beamten wurde verurtheilt. Der Landrat fordert die Wälthseim, jedoch zu Wache auf und brachte im Fortdauer der Handlung, die Wälthseim mit der Verhinderung des kleinen Verlagerungsanlasses. Die beiden Schiffsfahrergesellschaften müssen Abends die Gattenschiedes abgeben.

Bei den russischen Offizieren, die Sonntag mit einem Zehnten auf geläuteten Boden niederkam, wurden dem Gattenschiedes in Jaretslaw internirt, bis ein Abhandlung des Kriegesministers eintritt, der über die Freilassung entscheiden soll.

Ausgewählte Zeichen. Gestern Abend wurde in Kiel die Leiche des Reichers Reich, des dreizehnten Kaisers der Kaiserthron auf dem Brücke der Oberanwartschaft, anfangend, in der See versenkt.

Mark Twain's neuester Roman. Mark Twain, der unläugbar bei dem Bankrott seines Bankhauses sein ganzes Vermögen eingebüßt, mag Alles verloren haben, den Namen hat er nicht verloren, das beweisen die ersten fünf Kapitel seines neuesten Romans „Der König der Köpfe“, die in der nächsten Nummer des „König der Köpfe“ zu lesen sind. Und wie? „fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.

„Und wie?“, fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.

„Und wie?“, fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.

„Und wie?“, fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.

„Und wie?“, fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.

„Und wie?“, fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.

„Und wie?“, fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.

„Und wie?“, fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.

„Und wie?“, fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.

„Und wie?“, fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.

„Und wie?“, fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.

„Und wie?“, fragte sie, sich nicht an ihm ansehend und ihr Köpfe an seine Schulter legend. „Ammer“, sagte er und wachte sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. „König der Köpfe“.







[Nachdruck verboten.]

## Irrwege.

Original-Roman von G. Erlin.

„Guten Morgen, mein ſchönes Fräulein,“ redete er ſie in heiterer Unbefangenheit an, „das iſt ja reizend, ſchon in fo früher Stunde eine angenehme Begegnung zu haben. Darf ich Sie ein Stückchen begleiten, oder haben Sie noch Einkäufe zu machen?“

„Ah, Sie ſind's, Herr von Salten! Wie Sie mich erſchreckt haben!“ Es klang etwas überrascht und verwirrt zugleich. Dann rauferte ſie ihn unſicher von der Seite. Spottete er wieder?

Endlich aber, beſiegt von ſeinem liebenswürdig fröhlichen Weſen, nahm ſie ſeine Begleitung an.

Auf ſeine Frage, was ſie eigentlich Schönes eingekauft habe vorher, als ſie aus dem Laden kam, entgegnete ſie, daß ſie ſich eine neue Spisengarnitur zugelegt habe, um heute Abend bei der Waldner etwas ſpic zu erſcheinen.

„Bei der Waldner —? Sie wollten trotz meiner Warnung zu ihr gehen?“ Er hatte das Gefühl, als ſteige ihm eine Blutwelle vom Herzen in den Hals hinauf, ſo daß er gepreßt, kaum verſtändlich ſprach.

Da ſah ſie ihn lachend an und wechſelte den Schritt, um ſeiner beſchleunigten Ganganart gleich zu kommen.

„Natürlich gehe ich zur Waldner, Herr von Salten, wie ſollte ich auch nicht? Alles, was Sie da denken, iſt Vorurtheil! Ich aber lerne Mancherlei im Umgang mit den dort verlebenden vornehmen Damen. Sehen Sie, ein Mädchen wie ich muß Alles dankbar hinnehmen, was kommt. Bah, man will ſich doch auch einmal amüſiren, wenn man dahin dem Vertrauern nahe iſt? Das Leben kann doch nicht nur zur Arbeit da ſein? Ich gehe auch gern einmal auf Klüſcheteppichen und trinke lieber Sekt als Waſſer! Doch was reden wir davon?“ Sie zuckte leicht mit den Schultern, warf den Kopf in den Nacken und lachte leiſe vor ſich hin. Edgar mußte nicht, was er ſagen ſollte. In was für einem Tone redete das Mädchen?

„Wähe,“ ſiel er leidenschaftlich ein, „reiten Sie ſich vor ſich ſelber! Bedenken Sie, was Sie vorhaben, wenn ſie auf Ihren Umgang nichts mehr geben wollen. Wohin verlieren Sie ſich? Laſſen Sie ſich von einem Freunde warnen, Fräulein Käthe, denken Sie nicht mehr daran, auf die Bühne zu gehen. Sie haben zu viel Geiſt und Herz, um dort glücklich zu werden. Eine Weiße vielleicht werden Sie ſich's einreden, Sie ſeien glücklich. Dann aber wird die Enttäſchung kommen, und mit ihr die bittere Reue. Fräulein Käthe —“ ſeine Stimme nahm eine Härzung an, — „verſprechen Sie mir's, gehen Sie heute Abend nicht zur Waldner, wollen Sie?“

Er ſuchte mit ſeinen Augen die ihrigen, doch ſie hatte dieſelben gefenkt. Endlich blickte ſie auf, und ihn voll anſehend ſagte ſie ſchneidend:

„Und wer giebt Ihnen ein Recht, Herr von Salten, mich ſo zu fragen?“

Er zuckte zuſammen. „Meine Freundschaft für Ihre Familie mein Fräulein,“ gab er zurück. „Ihre Mutter dürfte ſich vielleicht nicht klar darüber ſein, in was für Kreiſen Sie ſich bewegen!“

„So gehen Sie hin und machen Sie es ihr klar!“ rief ſie verächtlich. „Warum intereſſirt Sie überhaupt mein Thun und Treiben? Frage ich Sie denn nach Ihren Wegen?“

Edgar war einen Schein bleicher geworden und ſein hübsches, offenes Geſicht verfinſterte ſich mehr und mehr. „Wie Sie wollen, mein Fräulein!“ Kalt und rauh kamen die Worte von ſeinen Lippen. „Wo Sie gehen heute Abend zur Waldner?“

„Ja!“ klang es tropig zurück.

„Ganz ſicher, Fräulein Käthe?“

„Ja! Ich ſagte es ſchon einmal,“ entgegnete ſie grollend.

„Jetzt muß ich mich verabschieden, Herr von Salten! Hier —“ ſie blieb vor einem Buſchweſte ſtehen — „habe ich noch

Einkäufe zu machen! Adieu!“ Sie raffte grazioſ ihr Kleid auf und betrat die Stufen, welche in den Laden führten.

Edgar verbeugte ſich höflich und ſehr förmlich. „Auf Wiederſehen im Salon der Theaterprinzeſſin!“ ſagte er halbblaut mit ironiſchem, ſeckem Blicke, unter dem ſie erröthete. Dann ging er eilig weiter.

Käthe aber betrat mit unangenehmen Gefühlen den Laden, um ihre Einkäufe zu beſorgen.

Gegen Abend machte ſie ſich daran, ihre Toilette herzurichten. Abah mußte ihr dabei behülflich ſein, während die Mutter noch eine Schleife an den weißen, friſchgeplätteten Kleiderrock nähte. Auf dem Tiſche lagen bereits mehrere Paar helle und dunkle Handſchuhe ausgebreitet, daneben ſtanden mindedeſtens ein halbes Duzend Parfümflaſchen; ein Puderkasten und eine Brennſcheere wurden von einem ſpitzenerzierten Etwas halb bedeckt, das einer Taille ähnlich ſah. Das ganze Zimmer aber duftete nach Benzin und Blättduſt.

„Du biſt ſo ſill und blaß heute, Käthe,“ meinte Abah zu ihrer Schweſter, während ſie ihr die Socken kämte.

„Ja,“ ſetzte Frau Bertow hinzu, „ganz ſeltſam benimmt Du Dich heute, Kind! Als ob Du Dich gar nicht freuteſt, in Geſellſchaft zu gehen, ſo thuſt Du!“

„Mir — mir iſt gar nichts!“ Käthe griff ſich nach dem Gaſſe, als drückte ſie dort etwas. „Laßt mich nur! Ich bin ein Biſchen aufgereg — weiter iſt's nichts.“

„Du biſt doch joſt kein Haſenfuß!“ Frau Bertow betrachtete mit mütterlichem Stolze ihre Tochter. Jetzt war ſie ſchon ganz mit Käthes Anſicht, die Bühne betreten zu wollen, einverſtanden. Mit der Gelegenheit kam das Kind wenigſtens unter Leute, während es zu Hauſe freudlos verweilen würde.

„Hier, Käthe, Dein Kleid! Biſt Du ſoweit fertig?“ Abah warf der Schweſter mit zärtlicher Sorgfalt das weiße Gewand über. Dann half ſie ihr, bis der Anzug tadellos beendet war. Nun ſchnell noch den Pelzmantel umgehungen, und Käthe verabschiedete ſich von Mutter und Schweſter.

„Amüſire Dich gut,“ Käthe, rief ihr Abah noch nach. „Danke!“ gab ſie ſtumm zurück.

Als ſie ſich auf der Straße befand, ſchaute ſie prüfend nach Edgar von Saltens Zimmer empor. Seine Fenſter waren nicht erleuchtet.

Langſam ſchritt Käthe nun weiter die Straße entlang. Oftmals ſtand ſie ſogar vor einem Schaufenſter ſtill, um den raſenden Schlag ihres Herzens zu beruhigen. Ihr war's, als warne ſie eine innere Stimme davor, die Geſellſchaft bei der Waldner aufzuſuchen. Oder ſollten gar Edgar von Saltens Worte an ihrer Unſchlüſſigkeit Schuld tragen?

Bei dieſer Vermuthung kräuſelte ſie tropig die Stirn und beſchleunigte ihre Schritte. Doch immer wieder hemmte ſie dieſelben bald wieder und eine unerklärliche Angſt packte ſie, je näher ſie der Wohnung Ellen Waldners kam. Sie zitterte vor Froſt und ihre Knie waren ſchwer und müde. Trozdem hätte ſie weit hinweg fliehen mögen, als ſie ſich endlich vor dem Hauſe, in welchem die Sängerin wohnte, befand. Aber hätte ſie nicht mit ihrem Fernbleiben Edgar von Saltens Wuſch erfüllt, hätte ſie ihm nicht nachgegeben? Das wollte ſie nicht! Schnell entſchloſſen legte ſie die Hand auf die Thürklinke.

Da tönte oben aus den hellerleuchteten Geſellſchaftszimmern Geſang zu ihr herunter, dazwiſchen vernahm ſie lautes Lachen und Stimmendurcheinander. Wie von Stel ergriffen, ließ ſie die Hand von dem Thürgriff ſinken, als hätte ſie etwas Unreines berührt. Sie wollte umkehren, um ſich ein wenig zu beruhigen. Ganz langſam, mit ſchweren Schritten, ging ſie, unſchlüſſig, was ſie thun ſollte, die ſille Straße wieder zurück, welche ſie gekommen war. Feſter hüllte ſie ſich in ihren Mantel und zog den Schleier vor das Geſicht, weil es anfang, in dichten Flocken zu ſchneien.

Plötzlich hörte ſie hinter ſich ſchnelle, feſte Männerſchritte näher kommen. Die Straße war einſam, und Käthe befand ſich

ohne Begleitung. Von Angst getrieben ging sie eiliger vorwärts. Doch der Fremde schien seine Schritte ihrer Gangart anzupassen. Jetzt sah sie bereits seinen Schatten neben sich an den Häusermauern.

„Mein Fräulein, darf ich Ihnen meine Begleitung anbieten?“

Ein wunderbares, klangvolles, tiefes Organ berührte Käthes Ohren sympathisch; sie schaute betroffen und neugierig auf. Vor ihr stand die hohe, breitschultrige Gestalt eines Mannes, von einem dunklen Havelock umhüllt. Auf dem Kopfe trug der Fremde einen Cylinder, und sein Gesicht, welches Käthe nur undeutlich sehen konnte, schien interessant und regelmäßig zu sein.

„Lassen Sie mich, — ich brauche keine Begleitung, nein, ich will sie nicht!“ Halb entrüstet, halb verwirrt stotterte Käthe diese Antwort.

Darauf küstete der Fremde höflich seinen Hut, warf noch einen durchdringenden Blick auf das junge Mädchen und ließ es mit einem leisen: „Verzeihung“ an sich vorübergehen. Dann folgte er ihr unauffällig eine Weile.

Käthe aber war feuerroth vor Scham und Zorn geworden. Begann wirklich schon die Erniedrigung, von der ihr Edgar geredet hatte? Sie dachte nun nicht mehr daran, zur Ellen zu gehen. Sie wollte nach Hause oder sonst irgend wohin; nur nicht unter fremde Menschen.

Als triebe es sie einem ersehnten Ziele zu, so eilte sie durch das Gewirr der hellerleuchteten Straßen, bis sie sich dem ruhigeren, friedlichen, heimathlichen Stadttheile näherte.

Sollte sie jetzt wirklich schon nach Hause gehen? Wie würde man daheim über ihre zeitige Rückkehr erstaunt sein, wie würde man sie mit Fragen quälen! Nein, sie wollte nicht nach Hause gehen! Der alte Trost erwachte in Käthe und schnell entschlossen schlug sie den Weg zu Kromers ein. Dort wollte sie bleiben, bis sie, ohne aufzufallen, heimkehren konnte.

Als sie bei Kromers eintrat, war die ganze Familie in der Lädenstube um den großen Ausziehetisch versammelt.

„Ah, der Taufend!“ empfing die Hausfrau, verwundert die Hände zusammenschlagend, den späten Gast, „wo kommen Sie denn her Käthe? Nun man mal gleich den ollen Mantel ab! Ah Du meine Güte, im Wallstaat! Solche Toilette war doch um uns nich' nötig.“

### Chinesischer Fanatismus.

Das Blutbad in Kutscheng, dem unlängst einige Missionäre zum Opfer gefallen sind, hat von Neuem die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Fremdenhaß gelenkt, dem in China alle Ausländer ausgesetzt sind. In Zwischenräumen von ein bis zwei Jahren bricht er sich an irgend einem Punkte des weiten Reiches des Popses Bahn und regelmäßig fallen rührige und bescheidene Missionäre unter den Streichen einer fanatisirten Menschenmasse. Wohl thun die Konsulen der europäischen Staaten ihre Pflicht und verlangen strenge Bestrafung der schuldigen Attentäter, wohl leistet die chinesische Regierung den gewünschten Schadenerlaß und gewährt ausreichende Genugthuung, aber verhütet hat sie noch kaum ein Blutbad gegen die Ausländer. Ohnmächtig steht sie dem allgemeinen Volkswillen gegenüber.

China und seine eigenartige Kultur sind von strengst konservativem Gepräge. Reisebeschreibungen haben bewiesen, daß die kulturellen Aeußerungen des chinesischen Geistes vor Jahrhunderten sich kaum von denen der Gegenwart unterscheiden. Was für den geistigen Fortschritt der europäischen Völker charakteristisch ist, nämlich die Hebung des Niveaus der Durchschnittsbildung, ist für das chinesische Reich nicht zu spüren, und so kann es nicht Wunder nehmen, wenn der thönerne Kolos China von dem beweglichen und intelligenteren Zweige Japan vollkommen umgeworfen worden ist.

Der chinesische Plebejer von heute ist an Unwissenheit und Aberglauben seinem Ahnen vor einem Jahrtausend annähernd gleich. Von zwei Ideen wird er geleitet, zuerst von der nationalen Idee der Bedeutung seiner Race, von der Vortrefflichkeit seines Landes und dessen Institutionen und zweitens von der Idee des Werthes der Bildung, des Gelehrtenthums. Als unwissender Barbar verehrt er die Lieberlieferung, als Mann der Trägheit haßt er jede Neuerung, als furchtsamer Sterblicher bückt er sich vor dem Wissen, weil es das Mittel ist, höher zu kommen auf der Leiter des allmächtigen Beamtenthums. Biegt nun wie in

Käthe mußte unwillkürlich lächeln. Als wollten sie ihre Füße nicht weiter tragen, sank sie ermattet in den zunächst stehenden Sessel. „Ja, Frau Kromer,“ nickte sie matt, „es ist schon spät! Ich war irgendwo zur Gesellschaft eingeladen, aber ich kam lieber hierher. Wie gemüthlich es hier ist!“

Sie blickte wehmüthig zerstreut um sich. Papa Kromer hatte inzwischen seine Abendzeitung beiseite gelegt und sah andächtig schweigend über seine Hornbrille, Edward aber schnitt Hampelmänner aus buntem Papier aus, während Elsa sofort beim Eintritt der Freundin ihre Handarbeit weggelegt hatte und auf Käthe zugeeilt war.

„Ach wie schön, daß Du einmal kommst, Käthchen, was habe ich Dir Alles zu erzählen! Gute Nachrichten sinds, Käthe! Wie bin ich glücklich,“ flüsterte sie der Angekommenen vertraulich ins Ohr, — „trotzdem wars schon bald aus, weißt Du, der Roman mit „ihm“ nämlich!“

Käthe entgegnete eine oberflächliche Redensart in nachlässig schleppendem Tone. Ihr war heute Alles gleichgültig. Frau Kromer hatte sofort eine Tasse Kaffee für Käthe servirt, wobei sie jedoch nicht unterlassen konnte, mißtrauisch, mit leisem Kopfschütteln, den Gast zu mustern. „Da ist etwas nicht in Ordnung!“ Dieser Gedanke stand der guten Frau fast auf der Stirn geschrieben, und das geheimnißvolle Klüstern der beiden Mädchen miteinander wollte ihr gar nicht recht gefallen. Später hatte Frau Kromer aber soviel damit zu thun, Edward, der einen Tintenleck auf das Tisch Tuch gemacht hatte, Kassetöpfe auszuhelfen, daß sie die Mädchen, die Hand in Hand, plaudernd, etwas abseits vom Tische saßen, darüber vergaß.

Erst nach 11 Uhr trennte sich Käthe von Kromer's und der Lehrling geleitete sie sicher bis vor ihr Haus.

Mutter und Schwester lagen schon tief im Schlummer, deswegen bemühte sich Käthe, so geräuschlos als möglich ihr Zimmerchen aufzusuchen, um die Schlafenden nicht zu erwecken. Während sie noch beim Auskleiden beschäftigt war, hörte sie, wie die Korridorhür aufgeschlossen wurde; gleich darauf klappte Edgar von Saltens Stubenthür.

Er war von der Gesellschaft heimgekehrt! Vielleicht hatte er sich doppelt gut amüßirt, weil sie keinen Wunsch erfüllt hatte und der Waldner ferngeblieben war.

Käthe löschte schnell die Lampe aus und schlüpfte in ihr Bett. Sie wollte nicht mehr an Edgar von Salten denken. (Fortsetzung folgt.)

China die kirchliche Autorität gleichzeitig in den Händen der weltlichen, d. h. sind Gelehrter, Beamter und Priester in einer Person vereinigt, so ist es klar, daß diese einen unendlichen Einfluß auf das niedere unwissende Volk auszuüben im Stande ist.

Fast jeder Ausbruch des Fremdenhasses, jeder Orzess gegen Ausländer, Missionäre und bekehrte Einheimische ist auf die Umtriebe der niederen Mandarinen und Bonzen zurückzuführen. Durch kleine Flugschriften, namentlich durch Maueranschläge, die mandymal grotesk illustriert sind, stacheln sie die Masse des Volkes zu Gewaltthaten an. Vielleicht treibt sie der Selbstunterhaltungstrieb dazu, der genau weiß, daß mit der Verbreitung entpösterter Ideen und Gesittung ihr eigenes Regiment dem Ende entgegengeht, vielleicht ist es ehrliche Ueberzeugung, daß die Moralsätze des heiligen Confucius für den chinesischen Geist besser passen, als die lautere Ethik des Christenthums. Fest steht, daß sie die meisten Greuelthaten heimlich veranlaßt haben.

Von der großen Litteratur, wie sie in Flugschriften, Bittgesuchen, Maueranschlägen, Flugblättern in Gestalt von Fächern zc. massenweise in China gedruckt und vertheilt wird, bringt nur selten etwas nach Europa. Manchmal fällt ein solches Blatt irgend einem Missionär in die Hände und so sind es namentlich die katholischen und evangelischen Missionszeitschriften, die uns von diesem seltsamen Zweige der Litteratur des Hasses Kunde geben. Im Nachstehenden wollen wir ein paar unbefannte Auszüge geben.

Im Jahre 1876 sandte ein Geheimbund — China kennt deren ungeheuer viele — eine Bittschrift an den chinesischen Kaiser, die die Ausrottung aller Fremden erleschte. Darin heißt es: „Die Barbaren wuchsen aus der Erde heraus wie Würmer und Ameisen; sie krochen in alle Winkel hinein, wie Insekten und Frösche. Wöglich durchdrangen sie unsere Linien, drangen in unsere heiligsten Paläste ein, brannnten unsere Lustgärten nieder und durchspähten unsere Städte und Landströge. Unsere Ströme und unsere Berge sind darob schamroth geworden . . .“

hre Füße  
stehenden  
von spät  
am lieber  
beiseite  
ornbrille,  
hier aus,  
undarbeit  
was habe  
, Käthe!  
vertrau-  
Du, der  
achlässig  
Frau  
rt, wobei  
im Kopf-  
in Ord-  
auf der  
er beiden  
Später  
ard, der  
ckenköpfe  
laudern,  
und der  
mer, des-  
ihr Zim-  
erweden.  
st sie, wie  
klappte  
ht hatte  
llt hatte  
te in ihr  
fen.  
den der  
in einer  
enbliden  
oben im  
ef gegen  
auf die  
zuführen.  
klage, die  
s Volkes  
haltung-  
opäischer  
entgegen-  
oralisäge  
r paßen.  
ß sie die  
en, Bitt-  
ächern z.  
ingt nur  
es Blatt  
amentlich  
die uns  
Kunde  
bekannte  
na Tenni  
inesischen  
rin heißt  
Würmer  
Insekten  
drangen  
ustgärten  
Unsere  
en . . ."

Am meisten Haß erregt es unter den chinesischen Völkern, daß die Missionäre für ihre Religion Propaganda machen und in der That Christen geworden haben. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Die Missionäre mußten geheime Künste kennen. Und so sagt dieselbe Bittschrift weiter: „Sie lassen sich an verschiedene Orten nieder, führen große Bauwerke auf, in denen sie schöne Altäre errichten und bedienen sich der Schwarzkunst, um die Menschen an sich zu locken.“ Am Schlusse führt die Schrift sieben Gründe an, die den chinesischen Kaiser veranlassen mußten, den Fremden den Krieg zu erklären. Der fünfte Grund zeigt den glaubenstreuen Völkern an, der siebente ist komisch.

5. „Sie glauben an Jesum, wir glauben an Confucius und Meng-tse und die Religionen stehen sich gegenüber wie Wahrheit und Irrthum.

7. „Sie kamen weither und sind demzufolge vielen Krankheiten unterworfen; wir sind hier zu Hause, befinden uns wohl und können abwarten, bis sie aufgerieben sind.“

Manche Flugblätter geben die ernsthaftesten Schilderungen von der Geheinkunst und Zauberei der Missionäre. Ein Plakat aus dem Jahre 1871 weiß folgende Schauer Geschichte dem gläubigen Publikum zu erzählen:

„Da haben wir gegenwärtig eine Bande fauler Landstreicher und alter Schwäger, die sich in die Familien eindrängen und mit glatten Worten und freundlichen Miene eine Art Pillen vertheilen, welche sie als San sin fan, Geisterpulver, bezeichnen. Sie sagen, wer solche Pillen nehme, erreiche ein hohes Alter und erhalte eine so große Menge werthvoller Eigenschaften, daß es viel zu lang wäre, diese alle aufzuzählen. Manche rechtschaffene Leute haben sogar geglaubt, daß, wenn sie solche Pillen in ihre Klöße mischten, diese dadurch mächtig groß würden, und daß sie überhaupt sehr wohltätig wirken müßten, wenn man sie genösse. Aber nach dem Genuße jener Pillen bekommen Mannsleute geschwollene Füße und Frauenzimmer einen dick aufgetriebenen Bauch, und wer nicht besonders kräftig gebaut ist, muß nach dem Genuß solcher Pillen sterben. Wer aber mitleidig gewesen ist und Almosen gegeben hat (an die Vögel! Ann. d. Verf.) stirbt an diesen Pillen nicht, sondern wird nur krank davon. Uebrigens gibt es auch herzlose Männer und Weiber, welche behaupten, daß solche Kranke nur durch Barbaren geheilt werden könnten. Allerdings wenn ein Barber seine Medizin verordnet hätte, war die Krankheit zur Hälfte gehoben und sie verschwand nach der zweiten Dosis. Von den Wohlhabenden erpreßten diese Barbaren für die Heilung Tausende von Dollars, während die Armeren gezwungen werden, sich Befehren zu lassen, sonst bekamen sie die zweite Dosis nicht. Durch diese aber wurde ihr Kopf verwirrt und verrückt gemacht und so kam es, daß sie sich Befehlen ließen. So warfen sie die Verehrung der Vorfahren hinweg und brechen die Bande der Familie und das ist doch wahrhaftig nichts Geringes! . . .“

Man irrt sich, wenn man glaubt, daß der Glaube an ein mysteriöses Geisterpulver nicht auch in neuester Zeit hätte aufstehen können. Im vorigen Jahr (1894) las die Bevölkerung Kantons einen Maueranschlag, der dieses Mal mit geheimnißvollen Riechstoffen operirte. Darin heißt es: „In Nichtachtung der hohen Gnadeneweise des Kaisers bedrücken und schinden sie (d. h. die Beamten) das Volk aus Furcht vor den fremden Ungeheuern. Grund zur Klage haben wir mehr als genug; durch Riechstoffen, die sie verbreiten, vergiften sie uns.“

Wo der naive Aberglaube eine so verhängnisvolle Rolle spielt und jede Wunderthat gläubige Leser und wuthentbrannte Fanatiker findet, ist es klar, das den christlichen Ausländern allerlei Schandthaten aufgebürdet werden, die den Haß des Volkes noch stärker ansetzen sollen. Da zeigt sich die kulturhistorisch merkwürdige Erscheinung, daß eine Reihe von Beschuldigungen gegen die Christen in China aufgefunden ist, wie sie in gleicher Art gegen die ersten Christen seitens der Römer, gegen die Juden im Mittelalter, gegen die Protestanten in Frankreich, gegen die Katholiken in England erhoben sind, Beschuldigungen, die nur die fanatische Abneigung der Gegner erfunden hat. In dem Plakat von Kanton vom Jahre 1894 heißt es von den Fremden: „Songkong ist ein Handelsplatz, dort schlachtet man Weiber lebendig und vernichtet so zugleich zwei Leben; tausend und aber-tausend Fälle lassen sich anführen.“ Ein Aufruf an die Männer von Herz“ aus dem Jahre 1876, der in der Provinz Szechuan angeschlagen war, stellt in einer Illustration eine sogenannte „christliche Familie“ dar. Die Ueberschrift links lautet: „Männlicher und weiblicher Christ“, die Ueberschrift rechts: „Christen-kind.“ Der Christ trägt eine Ochsenhaut, die Christin eine Hundehaut, das Kind als Bastard zeigt die Schale einer Schildkröte. Auf diese Weise sollte der thierähnliche Charakter der

Christen ausgedrückt werden. Ueber dieses christliche Ehepaar enthält das Flugblatt folgende Auslassung:

„Tausendmal verflucht seien dieser Mann und dieses Weib, die nicht würdig sind, dem Menschengeschlecht anzugehören. Warum wollen sie sich so in Thiere verwandeln? Der Vordertheil ihres Körpers ist von europäischer Abstammung und bei ihrem Eintritte in das Reich hat er Menschengestalt angenommen; aber sobald die Heimathluft sie berührt, kehren ihre ersten Züge bald wieder zurück. Sie beten weder Himmel noch Erde an und halten das Andenken an ihre Vorfahren nicht heilig. Ihre Töchter und Frauen gehören dem Ersten Besten, und deshalb haben diese unreinen Dämonen, würdige Nebenbuhler der Hunde, nur Bastarde barbarischer Rassen zu Kindern. Man erkennt sie an ihrer Haut, ihrem Haar und ihrem Horn, und wenn sie auch wollten, könnten sie doch niemals das Thier ablegen, um dem Menschengeschlecht anzugehören.“

Dieser thierische Charakter wurde auch, wie Nactigal erzählt, in Nordafrika den Christen zugeschrieben; im Mittelalter litten die Juden unter dieser Beschuldigung, die Engländer galten auch für beschwänzt, besaglichen die Sagots in den Pyrenäen. Auch der Vorwurf, kleine Kinder an sich gelockt und ermordet zu haben, fand in der chinesischen Bevölkerung allzueifrigere Gläubige. Es kam vor, daß Priester oder Nonnen Findelkinder in ihre Häuser nahmen, um sie vor dem Hungertode zu retten. Diese menschenfreundliche Handlung genügte, um in der fanatischen Bevölkerung die unsinnigsten Gerüchte hervorzurufen. Die Nonnen, so hieß es 1871, stehlen Kinder und reißen ihnen Herz und Augen aus, um sie zu essen oder Zauberkünste daraus zu bereiten. In Peking sei es bei den Ausländern allgemeiner Brauch, Kinder lebendig in den Kochkessel zu werfen, das Fleisch von den Knochen abzufügen, daselbe mit Mehl zu mischen und dann zu verzehren. Und der Volkshaß kennt keine Grenzen, wenn sich wie es 1871 geschehen ist, irgend eine alte Frau findet, die behauptet, sie habe als Köchin verwendet werden sollen, sei aber angeführt der Greuel fortgelaufen, und erzählt, was sie gesehen. Im Jahre 1891 wiederholte sich diese Beschuldigung. Ein Maueranschlag in Nanjing bejagt: „In Tientsin haben sie fortwährend kleine Kinder fortgelockt, um ihnen die Augen und das Herz auszuschnitten. Als das Volk die Entdeckung machte, riß es die Häuser der Ausländer nieder. Im Innern der Häuser fand man dann Haufen von Leichen entführter Knaben und Mädchen. Diese Thatfachen sollten uns Chinesen vorichtig machen, um uns vor solchen Gefahren künftighin zu bewahren. Wir sollten Hand und Herz vereinigen, um das Uebel fernzuhalten, ehe es uns heimsucht.“

Am fanatischsten wird die Sprache dieser Mauerplakate und Flugblätter, wenn sie den Stifter der christlichen Religion angreifen. Für die haßerfüllten, in ihrer Existenz bedrohten schriftgelehrten Chinesen ist Christus (1876) „der alte Barbar, die Ursache alles Unglücks. Unter dem Vorwande, zum Guten zu ermahnen, zerstört er die Ordnung, und verbirbt die Herzen . . . Verbrecher vom Fuß bis zum Scheitel, verdient er tausendmal den Tod; heinliche Nachstellung, Heuchelei, Haß der Autorität, das sind seine Lieblingsstrüme“, u. s. f. Auch japanische Flugblätter sprechen in gleicher Weise von Jesus Christus.

Vor allen Europäern scheinen die Engländer am meisten zu hassen. Ein Maueranschlag vom Jahre 1876 enthält folgende komische Schilderung: „Es giebt gegenwärtig einen Windel auf dem Ozean, Namens England, bewohnt von einer unbedeutenden, ungebildeten und gesegneten Rasse; sie treiben sich umher wie Schweine oder Wölfe. Ihr Hauptzweck ist Leute beschädigen, und in der Zuversicht ihrer Selbstüberschätzung schwindeln sie und machen Uebergriffe auf die Rechte anderer Völker und hoffen durch Vergrößerung ihres Gebietes tyrannische Uurpatoxen zu werden.“

Da die chinesischen Beamten, wenn sie sich bei Angriffen auf Europäer passiv verhielten, sehr oft hinterher harte Strafen erhielten, wurden sie genötigt und ersuchten ab und zu einen Aufruhr gleich im Keime. Natürlich verfehlte die aufgeregte Volkspantastie der Chinesen nicht, sie der Feigheit oder des Händnisses mit den Ausländern zu bezichtigen. In einem Maueranschlag wird gesagt, der Gouverneur sei von den Fremden bestochen worden, um ihre Unthaten nicht zu unteruchen; ein Plakat aus Wusieh (1892) frischt die Blutbeschuldigung von Kowen auf und fügt die Worte hinzu: „Die verfluchten Beamten dürfen es nicht wagen, die Fremden zu bestrafen.“

Kein Plakat vermeidet es, zu offenen Gewaltthatigkeiten aufzufordern. „Sollte es zu irgend etwas kommen“, heißt es 1894 (Kanton), „als Erstes reißt heraus; die



Gotteshäuser; alsdann schlägt die Barbaren nieder, tödet sie!"  
Noch ungemüthlicher lautet das Ende des Maueranschlags aus dem Jahre 1876 (Settschuan): „Der Himmel kann sie nicht mehr dulden und die Erde nicht mehr tragen. Schlagen wir sie, schiden wir sie in die Tiefe der Hölle, um ewig nachzudenken! Schneide man ihnen die Zunge aus, weil sie die Menge durch ihre Lügen verführen, und weil ihre Heuchelei tönend Mittel hat, die Herzen auszureißen. . . Der Tod reicht nicht hin, ihre Verbrechen zu bestrafen; wer kann dieselben hinreichend bestrafen? Werfen wir ihre Leichen in die Wüste, damit sie den Hundten zum Fraße dienen.“

Ein chinesischer Geheimbund hat 1869 einen förmlichen Preisurtheil für Greuelthaten veröffentlicht, die an Europäern begangen werden sollen. Darnach werden den Chinesen für die einfache Ermordung eines Fremden 10 000 Cas versprochen, für jeden zerstörten Dampfer ebensoviel; wer bei der Ermordung eines Fremden selbst getödtet wird, dessen Familie sollte alle Begräbniskosten ersetzt und 300 000 Cas dazu bekommen u. s. f.

In diesen Maueranschlägen steckt ein guter Theil volksthümlicher Anschauung der Chinesen und darum ist der Haß und der Aberglaube, der in ihnen zum Ausdruck kommt, wohl der Beachtung werth. Die so häufig wiederkehrenden Ausbrüche des Kanatismus und die Niedermordungen meist schuldloser Europäer beweisen am klarsten, wie sehr diese Maueranschläge die öffentliche Meinung des chinesischen Völkels wiedergeben.  
(M. N. N.)

## Allerlei.

Ueber ein „russisches Lourdes“ bringt die „Krim. Wesn.“ folgende Mittheilungen: Die Heilquelle befindet sich in der Krim. Die Kapelle über die Heilquelle Kosmas und Damians — das ist ein Centrum, zu dem nach Tausenden zählende Pilgerschaaren wallfahrten. Sie stellt einen achtseitigen, nicht großen Holzbau dar. Gerade in ihrer Mitte bricht in mächtigen Strahlen die berühmte Heilquelle hervor. Sie wird in einer viereckigen Steinwanne aufgesammelt, füllt sie mit lauten Rauschen und fließt hinter der Kapelle in eine Badeanstalt ab. Gegenüber der Kapelle befindet sich ein großes Bild der heiligen Märtyrer und neben ihr zwei Kronenleuchter und ein Altar. Die Leute kommen, drängen sich, beten vor dem Heiligenbilde, stellen Lichter, trinken und schöpfen das Wasser in Gefäßen. Duzende von Händen kredenzen sich mit Flaschen und Gefäßen nach der heiligen Flüssigkeit aus. Das Wasser in der Quelle ist so kalt, daß die Hand erstarrt, bis man eine Flasche mit Wasser gefüllt hat. Und in diesem Wasser, dessen Temperatur höchstens 6 Grad erreicht, badet sich das Volk. Die Badeanstalt ist den ganzen Tag über bis zum späten Abend von einer dichten Menge gefüllt. Es ist ein Lourdes im Kleinen. Das Holzbadebauhaus ist in zwei Hälften getheilt. Eine Hälfte für die Männer, die andere für die Frauen. Bei den Eingängen geht ein förmlicher Kampf vor sich, man hört lärmenden Streit. Aus der mit nackten menschlichen Leibern vollgepfropften Badeanstalt ertönt Stimmengewirr und Weinen, zuweilen fürchterliches Kindergeschrei. Beim Eingang in die Badeanstalt umfängt Einen feilenartige Kälte und durchdringende Neuchtigkeit. Von den nassen Leibern und Wassertropfen ist hier Alles naß; der Fußboden sowohl auch die Holzbänke, auf denen die Badeservierer sitzen. In der Badeanstalt herrscht Halbdunkel. Gegenüber dem Eingang, an der Wand, hängt ein Bild, die Kreuzigung Christi darstellend. Im Fußboden befindet sich ein nicht großer hölzerner Wasserbehälter. Die Quelle füllt diese Holzwanne an und läuft ab. Die Menschen drängen sich in der Enge. Die Einen kleiden, am ganzen Körper zitternd, sich an, die Anderen machen sich bereit, in's Wasser zu tauchen. In meiner Gegenwart war es ein junger Grieche, der ein Bad nahm. Einige Minuten blickte er in das dunkle Wasser, als ob er sich nicht entschließen könne, in das Bannenbad hinabzusteigen. Man begann zu schreien, daß er die Anderen nicht aufhalten sollte. Der Grieche betruugte sich, stützte sich mit den Händen auf den Fußboden, sprang ins Wasser und tauchte ohne zu athmen dreimal unter, wobei er eine Münze hineinwarf, wie es hier Sitte ist. Als er hinaussprang ging sein Athem schwer und der Leib wurde in einem Augenblick zinnberoth. Der Anblick der diesem Bade unterzogenen Kinder erregt unwillkürlich ein schmerzliches Gefühl. Die Mütter baden hier sogar ihre erst nach Monaten zählenden Brustkinder. Ich sah, wie eine Frau ihr kleines Mädchen, das sie soeben erst in eine eisige Quelle getaucht hatte, aus dem Bade trug. Das Kind war ganz blau, fast schwarz. Nachdem es sich erwärmt, verfiel das Mädchen in einen tiefen Schlaf. Die Mutter neigte sich über ihre Tochter und blickte ihr liebevoll ins Gesicht. Ich fragte diese Frau, weshalb sie das Mädchen gebadet habe, da es doch ohnedies gesund sei. „Damit es noch gesünder würde“, erwiderte die Mutter, indem sie das Mädchen auf den Händen wiegte. Und das Mädchen hatte wirklich rothe Backen bekommen und schlief einen stillen, gesunden Schlaf.

Wehe den Radlerinnen! Aus Paris wird geschrieben: „Au dem bisher so heiter lachenden Himmel der Radlerinnenwelt zeigt sich

eine gewitterschwangere Wolke. Der Polizeipräsident Lepine hat seinen Belehnten aufgegeben, eine Verordnung auszuarbeiten, um dem unbefugten Gebrauch der Radlerinnen tracht ein Ziel zu setzen. Den Damen, die wirklich radeln, soll sie nicht verwehrt werden. Aber die Radlerinnen tracht ist im Grunde genommen eine männliche Tracht, die Frauen nicht ohne polizeiliche Erlaubnis anlegen dürfen. In letzter Zeit erscheinen aber, besonders im lateinischen Viertel, viele Weiblichkeiten als Radlerinnen gekleidet, obwohl sie nie ein Rad bestiegen haben. Man könnte ihnen ihre Steuerkarte als Ausweis abfordern, mit der jeder Radler und jede Radlerin versehen sein muß. Aber eine solche ist für 10 Fr. zu haben und beweist noch lange nicht, daß die Inhaberin wirklich der edlen Radleret obliegt. Daher die Schwierigkeit bei Abfassung der gedachten Verordnung. Scharfe Gegner der Radlerinnen tracht sind auch alle Modelfünftler und Künstlerinnen. Denn alle seidnen und ähnlichen kostbaren Kleider, eine Menge sonstigen Schmuckes und Hüses fallen dabei weg. Eine Radlerin giebt daher für Kleidung und Huz viel weniger aus als eine andere Dame. Dies, sowie die unangenehme Verallgemeinerung der Radlerinnen tracht sind Ursachen, die deren größere Verbreitung schließlich doch nicht fördern dürften. Die Radlerinnen gemöhen sich dabei gar leicht ein etwas männliches Benehmen und Auftreten an, schreiten weit aus, spazieren herum, indem sie die Hände in die Hosentaschen stecken u. s. w.“

Ein beweienswerther Ort im Deutschen Vaterlande ist offenbar der im Herzogthum Lauenburg gelegene beliebte Ausflugsort „Jägersbrönnen“. Wie mancher müde Wanderer hat schon in der Jägerhaus-Jägersbrönnen-Waldschänke ausgeruht und Herz, Auge wie Magen erquickt, ohne zu wissen, in welchem Eldorado des Vaterlandes er sich befinde. Man höre: Jägersbrönnen liegt an dem Fußwege zwischen dem Hamburgischen Städtchen Bergedorf und der Holsteinischen Ortschaft Reinbeck, gehört zu der Lauenburgischen Dorfschaft Wendorf und zur Kirche Hohenhorn. Die Kinder der Bewohner von Jägersbrönnen gehen in Bergedorf zur Schule, werden in Steinbeck konfirmirt und genießen in Reinbeck den vorbereitenden Konfirmationsunterricht. Die königliche Regierung hat ihren Sitz in Schleswig, der Landrath wohnt in Hageburg, der Amtsvorsteher in Schwarzenbeck, der Gendarmerie-Wachmeister in Friedrichsruh, der Bezirksfeldwebel in Lübeck. Die Generalaushebung findet in Mölln statt, die Steuern werden in Kröpplshagen bezahlt, der Steuereinnahmer wohnt in Lauenburg und — last not least — der Gerichtsvollzieher in Trittau! Wahrlich, ein glückliches, herrliches Heim!

Mit welchen Mitteln die Geschwindigkeit auf See erkaufte wird, zeigt ein in der Société des Ingénieurs civils zur Sprache gebrachtes Beispiel. Die „City of Paris“ ist 170,8 m lang, 19,25 m breit, 13,11 m hoch und 10 500 Tonnen schwer; in diese Masse mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von 19,95 Meilen, d. h. 37 Kilometer in der Stunde fortzubewegen, hat man sie mit Maschinen versehen, welche 20 000 Pferdestärken entwickeln können. Diese verbrauchen aber zur Ueberführung des Dampfers in weniger als 6 Tagen über den Atlantischen Ocean täglich 300 Tonnen Kohlen, auf der ganzen Reise also 1800 Tonnen. Die beiden Schrauben machen 88 Umdrehungen in der Minute, und, da sie 17,28 m Durchmesser haben, so durchläuft jede Flügelspitze in der Sekunde 25,40 m, während der ganzen Ueberfahrt aber 13 164 Kilometer, das ist etwa  $\frac{1}{3}$  vom Erdumfang. Theoretisch würden die Maschinen genügen, um den Ciffelthurm in 25 Minuten 300 Meter hoch zu heben. Rechnet man, daß 1 Kilogramm Kohle 8,5 Kilogramm Dampf erzeugt, so würden bei dem täglichen Kohlenverbrauch von 300 Tonnen in jeder Sekunde 30 Liter Wasser in den Kessel treten müssen; für die ganze Reise ergiebt das 15552 Kilogramm, also genügend, um ein Feld von 50 Weitaren 3 Centimeter hoch zu überschwemmen. Diese Zahlen verschwinden aber noch vor denjenigen, welche sich aus der Berechnung der zur Kondensation des Abdampfens notwendigen Wassermassen ergeben. Unter der Annahme eines Kühlwasserbedarfs von 40 Kilogramm auf jedes Kilogramm Dampf zeigt ein einfaches Rechenexempel, daß die Cirkulationspumpen 1200 Lite Wasser in der Sekunde, d. h. 622 080 Kubikmeter während der ganzen Fahrt in Bewegung zu setzen haben; dieses Quantum würde ausreichen, um auf dem erwähnten Felde einen See von 1,24 Meter Tiefe zu bilden und die verbrauchten Kohlen könnten diesen See um ca. 20 Gr. C. erwärmen.

Scheidungsgrund. Wenn das Weib eines Türken fragt: „Darf ich ausgehen?“ und der Mann sagt: „Geh!“ und setzt nicht hinzu: „aber komm bald zurück,“ so gilt das Paar als geschieden.

Durchschau t. Student (der auf der Sparlasse fünf Mark eingezahlt hat): „Entschuldigen Sie, wie lange bleibt die Kasse heute geöffnet?“ Beamter: „Bis fünf Uhr diesen Nachmittags . . . können Sie das Geldzurückholen.“

### Häusliche Wetterregel.

Nach der bekannten Bilatus-Strophe.)

Hat die Gattin einen neuen Hut.

Dann wird das Wetter gut.

Kriegt sie einen neuen Krug,

Dann ist's zu ertragen.

Hat aber der Gatte etwas dagegen,

Dann giebt's Regen.